



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Fürsten-Ideal der Jesuiten in einem treuen Spiegelbilde dargestellt

Söltl, Johann Michael von

Stuttgart, 1870

Er will den Kurfürsten von der Pfalz in den Schooß der katholischen Kirche
zurückführen

urn:nbn:de:hbz:466:1-31061

Maximilian will den Kurfürsten von der Pfalz in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen.

Bei einer solchen unermüdeten Thätigkeit Maximilians konnte es nicht anders sein, als daß nicht nur die katholischen, sondern auch mehrere nichtkatholische Fürsten ihre Blicke auf ihn richteten. Je eifriger insbesondere das österreichische Haus sich bemühte, dem Erzherzoge Ferdinand von Steiermark in den österreichischen Erbstaaten die Nachfolge zu verschaffen, der bereits bei Lebzeiten des Matthias zu dessen Nachfolger in Böhmen und Ungarn erklärt war, und dazu auch die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen; um so mehr suchte sich Kurpfalz an den Herzog von Bayern anzuschließen.

Schon früher waren das pfälzische und bayerische Geschlecht, obgleich Eines Stammes, in ihren politischen Ansichten und Bestrebungen häufig getrennt. Als aber die pfälzischen Fürsten zuerst die Lehre Luthers, dann gar die Kezerei Calvins annahmen, da schauten die katholischen Fürsten Bayerns mit Wehmuth auf dieselben und schieden sich immer mehr von ihnen. Allein nun suchte der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz die Freundschaft Maximilians und mehrere Mitglieder der Union faßten den Entschluß, den Herzog von Bayern für die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe in Deutschland zu gewinnen und zum Oberhaupte eines gemeinsamen deutschen Bundes zu erheben, da sie erfahren hatten, er habe das Amt eines Obersten der Liga niedergelegt. Nur über Eines waren sie zweifelhaft, ob nämlich der Herzog bei seiner strengen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben wirklich gesonnen sei, den Religionsfrieden zu halten und ohne Ansehen des Glaubens das Recht im deutschen Reiche zu fördern. Sie sandten deswegen im Mai des Jahres 1616 den Herrn Freiberg zu Deptingen nach München, der den Wunsch der evangelischen Fürsten vortrug, wie diese glauben, der Herzog sei das rechte Mittel, um das römische Reich in Frieden, Ruhe und Einigkeit zu bringen.

Darauf entgegnete Maximilian dem Abgesandten mündlich, denn eine schriftliche Erklärung verweigerte er durchaus: es gefalle ihm

wohl, daß man gutes Vertrauen, Frieden, Einigkeit und bessere Rechts-
pflege begehre im deutschen Reiche herzustellen; auch freue ihn das
Zutrauen zu seiner Person. Er werde das gute Werk fördern helfen
und auch den Religionsfrieden halten, wenn dieses nur auch auf der
anderen Seite geschehe.

Die Verhandlungen, einmal begonnen, dauerten fort und wurden
immer lebhafter, je näher die Gefahr kam, daß Ferdinand von Steier-
mark dem Kaiser auch auf dem deutschen Kaiserthron nachfolgen
möchte. Maximilian selbst wollte die Unterhandlungen nicht abbrechen.
Auch der Kurfürst von Köln wurde endlich beigezogen und begab
sich deshalb im Sommer 1617 zu seinem Bruder nach München.
Die neue Verbindung zwischen den Wittelsbachern erregte Unruhe
bei dem Habsburgischen Geschlechte, daß sich selbst Spanien viele
Mühe gab, den Herzog Maximilian bei unverrückter Treue für die
katholische Sache und das deutsche Haus von Habsburg zu erhalten.

Allmählich eröffnete Kurpfalz seine Plane, und als Ferdinand
zum Könige von Böhmen erklärt war, wurde Maximilian in einem
vertrauten Schreiben und auf bestimmte Weise von Friedrich V. zur
Annahme der Kaiserwürde nach dem nahen Tode des Matthias auf-
gefordert. Denn es sei ausdrücklich wider die goldene Bulle, einen
römischen König bei Lebzeiten des Kaisers zu erwählen. Die Ab-
weichungen hievon, welche sich das Haus Oesterreich seit ohngefähr
150 Jahren erlaubt habe, seien eben so viele Verletzungen der gol-
denen Bulle und Angriffe auf die deutsche Freiheit. Das könne auf
keine Weise leichter abgeschnitten werden, als wenn man die Kaiser-
krone auf das bayerische Haus übertrage. Dazu sei Kurpfalz geneigt,
an Köln nicht zu zweifeln, auch Brandenburg, Sachsen und Trier
unschwer zu gewinnen.

Maximilian theilte nach seiner Weise das Schreiben seinen ver-
trauten Rätthen mit, um ihre Meinung darüber zu hören. Diese aber
erklärten, sie können nicht glauben, daß das Schreiben aus einem
guten aufrichtigen Gemüthe geflossen sei und nicht vielmehr gefähr-
liche Nebenabsichten demselben zu Grunde liegen. Die gemachten Vor-
schläge seien nur Calvinische Schlingen. Nicht das sei die Absicht
der Calvinisten, dem Herzoge die Krone oder etwas Gutes zu gönnen,

sondern demselben nur den äußersten Haß zuzuwenden und ihn als Mittel zu gebrauchen, um sich selbst der Krone oder doch der Reichsverweserschaft zu bemächtigen. — So urtheilten die bayerischen Rätthe, doch dauerten die Unterhandlungen fort und Maximilian sah es nicht ungern.

Indeß merkte die pfälzische Partei, daß keine Hoffnung sei, den standhaften Herzog für ihre Plane zu gewinnen, und nach langem Zaudern und nicht ohne große Schüchternheit trug sie auf das letzte Mittel an, der Kurfürst Friedrich möge selbst zu seinem Vetter nach München reisen. Das geschah. Im Februar 1618 wurde derselbe von Maximilian freundlich empfangen, weilte fünf Tage lang bei ihm und beide besprachen die wichtigen Angelegenheiten.

Diese schöne Gelegenheit wollten jedoch die Jesuiten und der Herzog nicht vorüber lassen, ohne einen Versuch zu machen, ob der junge Kurfürst nicht könne für die katholische Religion gewonnen werden. Die Väter der Gesellschaft legten deswegen dem Herzoge in einer eigenen Schrift deutlich auseinander, wie er sich dabei benehmen solle. Er solle den Kurfürsten bei dieser und anderer Gelegenheit daran erinnern, daß die Katholiken nicht so beschaffen und gesinnt seien, wie sie von den lutherischen Schriftstellern und Rätthen gewöhnlich ausgeschrien werden. Sie begehren die Anderen nicht zu verfolgen, von Land und Leuten zu treiben, sondern nur wie sie selbst in Frieden und Ruhe bei den Ihrigen bleiben können. Dadurch möchte der Kurfürst vielleicht bewegt werden, nichts Böses von den Katholiken und dem Herzoge zu denken, und es wäre schon viel, wenn man den Kurfürsten dazu bringen könnte; doch daran dürfte man nicht zweifeln, da derselbe Ruhe und Frieden begehre. Man solle aber nicht geradezu vom Compositionswesen reden oder dazu Anlaß geben. Bei Gelegenheit könne man auch über Religion reden, denn Friedrich werde das Gebäude und die Kirche der Jesuiten sehen wollen; da könne man die Einigkeit, Andacht, Ordnung, den Gehorsam und Wohlstand rühmen und daß weder Mißbrauch noch Abgötterei getrieben werde, hingegen solle man die Uneinigkeit der Augsburger Confession und besonders der Reformirten, wie sie sich nennen, anregen. Aber man solle sich dabei in keinen Streit aus der heiligen

Schrift einlassen, da Solches wenig fruchte; aber so augenscheinliche Beweise hatten besser, als wenn man über das Anrufen der Heiligen rede. Da komme man mit ihnen nur ins weite Feld, wenn man mit ihnen aus der Bibel streite. Man dürfe ihnen ihren Hauptgrundsatz nicht zugeben, sondern müsse ihnen zeigen, daß die Katholischen keine Bilder und Heiligen anbeten; man müsse ihnen die Einheit der Kirche von den Apostelzeiten her beweisen und zeigen, wie die anderen Religionen alle neu nur die Irrthümer haben, welche von der Kirche längst verdammt seien. Mit und durch die neuen Religionen sei das römische Reich in Abfall gekommen, vorher, da man einig gewesen, sei Alles wohl gestanden. Das einzige Mittel, Oesterreich von der Kaiserwürde zu verdrängen, sei die Bekehrung des kurländischen Hauses. Dann könnte es Friedrich ohne Zweifel selbst durchsetzen, die Nachfolge im Reiche zu erhalten, wenn nicht die Religion es verhindere.

Maximilian handelte und redete ohne Zweifel nach diesen Vorschriften und Mahnungen der Jesuiten; allein man bemerkte bald, daß alle Hoffnung, den Kurfürsten für die katholische Religion zu gewinnen, vergeblich sei. Deswegen wollte sich auch der Herzog von Bayern wegen des Antrages nicht weiter äußern, den ihm Friedrich wegen der Erwerbung der Kaiserkrone gethan; er dankte dem Kurfürsten für die ehrenvollen Anträge und fügte hinzu: er sei zwar bereit, in allen Sachen, welche dem Reiche zum Guten kommen könnten und seiner Religion nicht zuwider laufen, das Seinige nach seinem Besten zu thun. Was aber den Vorschlag betreffe, könne er wegen Wichtigkeit der Sache sich nicht erklären, indem dieselbe eine weitere und reifere Ueberlegung erfordere. Er wolle demnach Gott und der Zeit Alles befehlen.*)

*) Wolf IV. 98 ff. 192. Anmerk. 11.

